

Zu diesem Heft

Das „Jahr der Geisteswissenschaften“ von 2007 gehört nun bereits der Vergangenheit an; ob es auch in die (Zeit-)Geschichte eingehen wird, bleibt abzuwarten. Wie eine Studie von Peter Weingart und anderen im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung kritisch angemerkt hat, war der nachweisbare Effekt der bisherigen Wissenschaftsjahre eher gering – was aber auch daran liegt, dass die Ziele zu unspezifisch definiert wurden.¹ Um das Jahr der Geisteswissenschaften nicht gleich wieder abzuhaken, sondern nach seinen fortwirkenden oder zumindest wünschenswerten Impulsen zu fragen, haben wir für die Debattenrubrik dieses Hefts einen Schwerpunkt konzipiert. Neben der allgemeinen, wissenschafts- und hochschulpolitischen Bewertung des Themenjahrs ist aus zeitgeschichtlicher Sicht besonders zu reflektieren, wo der eigenständige Beitrag der Disziplin Zeitgeschichte innerhalb des geistes-, kultur- und sozialwissenschaftlichen Fächerspektrums liegen kann und welche produktiven Verbindungen mit den Nachbarfächern weiter ausgebaut werden sollten. Die Debatte steht deshalb unter der Überschrift „Dialog der Disziplinen“. In der öffentlichen Wahrnehmung hat die Zeitgeschichte gegenwärtig eine vergleichsweise starke Position, was nicht zuletzt mit der Konjunktur des Themenkomplexes „Gedächtnis und Erinnerung“ zusammenhängt. Dies wird auf absehbare Zeit ein wichtiger Bereich bleiben, doch wird die Zeitgeschichte ihren inner- und außerwissenschaftlichen Status nur dann konsolidieren können, wenn sie sich immer wieder auch neue Problemfelder, Gegenstände und methodische Zugänge erschließt. Die „Jagdgründe“ (so der Titel unseres Coverfotos) sind selber in historischem Wandel begriffen.

Das vorliegende „offene“ Heft bietet darüber hinaus zahlreiche weitere Themen. Den Aufsatzteil eröffnet *Lars Amenda* mit einer Längsschnittstudie zur Entwicklung und Wahrnehmung von Chinesenvierteln in Westeuropa (1900–1970). Besonders für London, Rotterdam und Hamburg arbeitet er heraus, welchen Veränderungen die chinesische Migration und deren zeitgenössische Perzeption unterlagen. Der seit den 1950er-Jahren einsetzende, zunächst einmal überraschende Erfolg der chinesischen Gastronomie wird dadurch besser verständlich. Ebenfalls einen Schwerpunkt auf Hamburg legt *Karl Christian Führer* in seinem Aufsatz über die „Bild“-Zeitung in den 1950er-Jahren. Dass dieses Blatt sehr rasch einen ungeheuren ökonomischen Erfolg erzielte, ist bekannt; die Frage nach seiner politischen Macht muss laut Führer indes differenziert beantwortet werden. Während die deutschlandpolitischen Steuerungsversuche des Verlegers Axel Springer schon von der „Bild“-Redaktion

¹ Vgl. Ulrich Schnabel, Betstunden für Fromme, in: *ZEIT*, 17.1.2008, S. 32; ders., Zeit für einen neuen Push. Was haben die ‚Jahre der Wissenschaft‘ bisher gebracht – und wie könnten sie weiterentwickelt werden? Eine Bilanz, in: *Gegenworte* 19 (2008), S. 17–20.

weitgehend ausgebremst wurden, gewann „Bild“ auf lokaler Ebene eine größere Macht, wie am Beispiel Hamburgs gezeigt wird. Der Aufsatz von *Danuta Kneipp* widmet sich einem ganz anderen Thema und einem anderen Zeitabschnitt: Für die Ära Honecker, also die 1970er- und 1980er-Jahre der DDR, verfolgt die Autorin die erwünschte politische Funktion und die tatsächliche gesellschaftliche Wirkung beruflicher Ausgrenzungsmaßnahmen. Wer sich in die Arbeitsgesellschaft DDR nicht einfügen wollte – aus welchen Gründen auch immer –, sollte durch Sanktionen dazu gezwungen werden. Die individuellen Antworten auf solche Sanktionen waren unterschiedlich; nicht selten führte die Ausgrenzungserfahrung jedoch zu einer weiteren Politisierung der Betroffenen und einer Verstärkung oppositioneller Tendenzen.

In der Rubrik „Quellen“ erläutern *Christopher Görlich* und *Ignacio Fariás*, warum sich eine genaue Lektüre von Reiseführern nicht nur für Touristen lohnt, sondern – mit etwas anderem Blick – auch für Zeithistoriker. Beide Autoren verwenden Berlin-Reiseführer als Materialgrundlage und betrachten diese aus unterschiedlichen Perspektiven. Görlich kann mit anschaulichen Zitaten belegen, dass der Topos der in Ost- und Westhälfte „geteilten Stadt“ Berlin bereits ab etwa 1900 verbreitet war, also nicht erst 1945/49 aufkam. Den verschiedenen touristischen Zentren wurden Charaktereigenschaften zugeschrieben, die über die Systemwechsel hinweg eine erstaunliche Konstanz aufwiesen. Fariás stützt sich vor allem auf neuere, seit der deutschen Einheit publizierte Reiseführer, die Berlin zum einen als Laboratorium permanenten Wandels vorstellen, zum anderen als „unheimliche“, durch das Erbe des 20. Jahrhunderts auf ambivalente Weise ausgezeichnete Stadt. Auch diese beiden Artikel stehen für einen „Dialog der Disziplinen“: Hier verbinden sich der zeithistorische Zugang (Görlich) und der stadthnologische (Fariás). Ein weiterer Beitrag in der Rubrik „Quellen“ gewährt Einblicke in die Archive der Zigarettenfirma Reemtsma, die derzeit im Hamburger Museum der Arbeit erschlossen werden. *Stefan Rahner* und *Sandra Schürmann* stellen aus dem reichhaltigen Material Beispiele so genannter „Tabakreisen“ der 1950er-Jahre vor – Expeditionsreisen bekannter Fotografen in die USA und den „Orient“, die der Motivsammlung für Reemtsmas Werbekampagnen dienten. Dieser Artikel erlaubt einen Blick hinter die Kulissen der Anzeigenplanung; neben mentalitäts-, konsum- und fotogeschichtlichen Aspekten werden vor allem die werbestrategischen Kurswechsel und Brüche deutlich.

Mehrere der erwähnten Beiträge haben mit Imaginationen von Stadt und Raum zu tun. Dies gilt auch für *Kay Hoffmanns* Kritik einer DVD-Studienfassung des Filmklassikers „Metropolis“ in der Rubrik „Besprechungen“. Der Versuch einer solchen Edition ist unbedingt zu begrüßen, kann in der Umsetzung aber nicht vollständig überzeugen. *Johannes Novy* erinnert in seinem „Neu gelesen“-Essay an die Stadtforscherin Jane Jacobs und ihr Werk „The Death and Life of Great American Cities“ von 1961, das primär eine politische Interventi-

on gegen die damalige amerikanische Stadtplanung war, vor dem Hintergrund heutiger urbaner Probleme jedoch von neuem aufschlussreich sein kann. *Lukasz Stanek* würdigt ein stärker theoretisch orientiertes Werk – Henri Lefebvres Buch „La Production de l’espace“ aus dem Jahr 1974, das das Wechselverhältnis von städtischem Raum und sozialer Praxis untersucht. Es lässt sich nicht eindeutig einer bestimmten Disziplin zuordnen, liefert den Diskussionen um einen *Spatial Turn* aber gerade deshalb manche Anregung. Mit Recht weist Stanek darauf hin, dass eine deutsche Übersetzung dieses Buchs nach wie vor aussteht.

Wie Lefebvre in der Theoriebildung, so war Klaus Mehnert im Journalismus ein bemerkenswerter Grenzgänger. Sein Buch „Der Sowjetmensch“, zuerst 1958 und dann in vielen weiteren Auflagen erschienen, war ein Versuch, den (West-)Deutschen realistische, alltagsnahe Porträts aus der Sowjetunion zu liefern und den Stereotypen des Kalten Krieges damit eigene Beobachtungen entgegenzusetzen. *Ulrich Schmid* erinnert in dieser Ausgabe an Mehnerts Werk und seinen ambivalenten Lebensweg. In einem weiteren „Neu gelesen“-Essay erläutert und kontextualisiert *Wolfgang Lambrecht* Georg Pichts „Die deutsche Bildungskatastrophe“ (1964) und Johannes Hörnigs Schrift zum Hochschulsystem in der DDR (1965). Dies bietet eine nützliche Ergänzung zum Debattenteil, weil deutlich wird, dass manche neu erscheinenden Probleme, Argumente und Lösungsvorschläge aus universitäts- und wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive keineswegs völlig neu sind. Zu hoffen bleibt, dass diese Einsicht weder in Fatalismus noch in Aktionismus mündet, sondern den wissenschaftspolitischen Realitätssinn erhöht – auch über das Jahr der Geisteswissenschaften hinaus.

Die Redaktion